

Biermann (I): Erst fühlte er sich wie ein Held, dann wie „Staub im Wind der Weltgeschichte“. Drei Tage nach seinem spektakulären Konzert in Köln, am 16. November 1976, erfuhr der DDR-Liedermacher und Literat Wolf Biermann, dass er nicht nach Ost-Berlin zurückkehren durfte. Der Rausschmiss des Polit-Barden, der in Deutschland Ost verfeimt, aber populär war, gilt vielen als Anfang vom Ende der DDR. In einem Sammelband schildert Biermann die Vorgeschichte, seine Reise in den Westen, die Reaktionen in der DDR. Der SPIEGEL druckt vorab Auszüge.

DIE AUSBÜRGERUNG

VON WOLF BIERMANN

Angesagt wird uns das Thema des Tages vom wohlfeilen Kalenderjournalismus. Ein Jubiläum ohne Jubelei steht an: Die Ausbürgerung des Wolf Biermann im November 1976.

Für die meisten ist es Geschichte, für mich Leben. Was damals passierte, trifft mich immer noch dermaßen ins Mark, dass ich es nur mit ironischer Attitüde aushalte. Also versuche ich, mich drollig bedeckt zu halten mit einem Rollenspiel. Ja, ich bin dabei gewesen. O ja, ich habe diesen jungen Mann aus Ost-Berlin mit seiner Gitarre ganz gut gekannt, aber durchschaut – was Wunder! – nein.

Manche Wichtigkeiten habe ich in den 25 viel zu heftigen Jahren vergessen – Nichtigkeiten setzen sich fest im Gedächtnis. Und schon darin liegt eine Verführung zum Pathos. Wer sich in den entscheidenden Details nicht firm fühlt, flüchtet sich gefährlich gern in das Erhabene, also: ins Große und Ganze. Ich will aber bei dieser Gelegenheit nicht dilettieren als Historiker – und das schon gar nicht, wenn es dabei ja auch um meine eigene Rolle in diesem doppeldeutschen Historienspiel geht.

Unter Ulbricht war ich 1965 verboten worden, unter Honecker änderte sich seit 1971 daran nichts, den Maulkorb des so genannten Staatsfeindes trug ich bis zur Ausbürgerung wie eine lästige Auszeichnung. Dennoch war mein offizieller Status unter diesen beiden Fürsten in einer Hinsicht verschieden. Wenn in den ersten fünf Jahren irgendein kecker Journalist aus dem Westen in der DDR taktlos nach diesem verbotenen Liedermacher Biermann fragte, lieferten ihm die auf Parteilinie gebrachten Propagandisten eine plumpe Vogel-Strauß-Lüge: „Biermann? Den Namen erinnere ich nicht. Kann sein, dass wir mal vor Jahren so einen hatten, aber in der Singebewegung unserer Deutschen Demokratischen Republik gibt es

dermaßen viele junge Talente, da kann man nicht jeden kennen, der vielleicht mal irgendwo skandalös von sich reden machte.“

Unter Honecker versuchte man es mit einer eleganteren Taktik. Westliche Besucher also, die seit Honeckers Machtantritt harmlos oder gar penetrant insistierend nach diesem Biermann fragten, kriegten von da ab eine ganz andere Antwort: „Der? – O ja! Natürlich kenne ich ihn. Sogar persönlich habe ich ihn gut gekannt, als er noch nicht so feindselig war. Ein begabter Hund! Aber leider ... leider verrückt! Er hat sein Talent vertan. Wir haben ihm goldene!! wirklich gol-de-ne Brücken gebaut wie keinem sonst, und immer wieder! Aber der will unbedingt den Märtyrer machen, der sonnt sich gradezu im Verbot. Und unter uns: Er macht mit diesem Verrat an unserer großen Sache ja auch sein schmutziges Geschäft im Westen.“

Als dieser neue Schwindel auch nicht zog, und vor allem, weil immer mehr DDR-Spatzen meine Lieder von den Dächern sangen, zogen die Bonzen der Partei die Notbremse: Mit einem dirty Trick kickten sie mich rüber. Sie warfen den Verräter mit der Klampfe dem westdeutschen Klassenfeind vor die Füße. Ich will versuchen, diese Episode so zu erzählen, dass sie auch denen etwas liefert, die all das nur vom Hörensagen kennen.

Meine Ausbürgerung war, so sieht es heute aus, eine der Schlüsselszenen des Spektakels, wie es unter dem Titel „Deutschland im Kalten Krieg“ der Welt geboten wurde.

Solche Art Dramen werden an manchem Staats-

theater, wie meine Kinder sagen würden: „in echt“ gespielt – auf Brettern also, die die Welt nicht etwa bedeuten, sondern: sind!

Ich fühlte mich nach diesem Kraftakt am 13. November wie ein glücklich erschlagener Sieger. In der einen Hand die Gitarre, in der anderen den roten Nelkenstrauß, ließ ich mich feiern nach vier-einhalb Stunden Singerei vor siebentausend hinreißend lebendigen Menschen. Die elf Verbotsjahre konnten mich also doch nicht verschleißen, im Gegenteil, sie hatten mich gestachelt und eher



LIEDERMACHER BIERMANN (2001)
„Mit einem dirty Trick kickten sie mich rüber“



ROGER MEHLIS

DISSIDENT BIERMANN MIT FREUNDEN IN SEINER BERLINER WOHNUNG (1972)

„Es ist keine kecke Übertreibung: Das Politbüro geriet unfreiwillig zu meiner PR-Agentur“

gestärkt. Die Lieder und Gedichte waren der klingende Beweis. Und dass ich mein Programm – ungeübt wie ich war – scheinbar aus dem Handgelenk geschüttelt, wie 'n alter Profi auf die Bretter hatte bringen können, war nebenbei auch ein artistisches Wunder.

Dabei ist klar: Keiner kann mehr liefern, als er wirklich hat. Ich war, wie man heute salopp sagt: dermaßen gut drauf, die Texte saßen sicher im Kopf, die Finger wussten auf der Gitarre schlafwandlerisch wohin. Von nix kommt nix – das gelang also nur, weil ich in all den Jahren des Verbots fast jeden meiner Besucher in der Ost-Berliner Wohnung erst mal zwei, drei Stunden missbraucht hatte zum Anhören der neuesten Lieder.

Als ich nun aber drei Tage danach auf der Autobahn im Dienstwagen des Chefredakteurs der IG-Metallzeitung Jakob Moneta saß, dessen Fahrer mich nach Bochum zum zweiten Konzert dieser kurzen Westtournee brachte, da spielte ich am Autoradio rum und hörte die Nachrichten mit der Meldung: Biermann ausgebürgert ...

Ich war gelähmt, mir wurde übel vor Angst. Aus! Alles aus! Leben vorbei. Ausgesungen! Ausgedichtet! Aus der Traum! Da wein-

te ich vor lauter Selbstmitleid ein paar echte Tränen, die mich gegen die Krokodilstränen wappnen sollten, die nun aus Ost und West wie Wellen über mir zusammenschlagen würden. Mir dämmerte, dass ich großer Tagesheld auch nur Staub bin im Wind der Weltgeschichte. Ich sagte das Konzert ab und verkroch mich wieder in Köln.

Warum? Ich kannte halt den russischen Witz von der sibirischen Nachtigall: Am ersten schönen Frühlingstag fliegt sie hoch in die Luft, vielleicht war es auch nur eine Lerche, auf jeden Fall tiriliert da eine sibirische. Sie fliegt im Übermut hoch bis in die kälteren Regionen und gefriert. Als Eisklumpen fällt sie runter und liegt da auf der Wiese. Kommt eine Kuh, eine sibirische, versteht sich, und schießt auf das Vögelchen. In der nun entstehenden Wärme taut es wieder auf, steckt den Kopf aus dem Kuhfladen und fängt vor Lebensfreude an zu zwitschern. Kommt ein Kater vorbei und hört sie, und wie ich den Laden kenne, auch ein sibirischer. Zieht die Nachtigall aus der Wärme, schüttelt ihr den Dreck ab und frisst sie auf. Vier Moralen hat diese sehr sibirische Geschichte: Erste

Moral für Duckmäuser: Nicht zu hoch hinaus, es geht übel aus!
 Zweite Moral: Nicht jeder, der auf dich schießt, ist dein Feind.
 Dritte: Nicht jeder, der dich aus der Scheiße zieht, ist dein Freund.
 Hauptmoral: Wenn du schon mal in der Scheiße sitzt, dann fange nicht gleich an zu singen!

Für die Götter oben im Olymp ist solch ein Drama bei Vögeln oder Menschen gleichermaßen zum Gähnen langweilig. Sie haben solche Stürze Millionen Mal gesehen unter dieser Sonne. Manchmal lächeln sie mitleidig darüber, wie blutig ernst wir Menschenkinder alles nehmen, weil wir ja nicht wissen können, dass wir oft nur Puppen aus Fleisch und Blut sind.

Posse ohne Moral

Das Drama Weltgeschichte hat keinen Autor, und wechselnde Machtmonster spreizen sich als Regisseure. In aller angebrachten Bescheidenheit gegenüber den Zeitgenossen und mit allem begründeten Hochmut gegen professionelle Geschichtsschwindler will ich nun berichten, wie ich die Ausbürgerung vor einem Vierteljahrhundert erlebt habe.

Dabei muss ich dann doch gelegentlich versuchen, auch die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrem verwirrenden Wan-

für mich: Sogar ein konservativer Mucker, der sich nicht vom Fleck rührt, ändert seine Stellung schon dadurch eklatant, dass er sich im bewegten Zusammenhängen eben lieber nicht bewegt hat.

Köln 1976 und Leipzig 1989

Das habe sogar ich bemerkt: Zwei meiner Konzerte waren mehr als nur Konzerte. Und deshalb muss ich bei dem einen immer zugleich das andere mitdenken. Beim ersten, am 13. November 1976, spürte wohl jeder, Freund wie Feind in Ost und West, dass etwas Unerhörtes mit uns allen passiert. Aber wie komisch: Keiner wusste so recht warum und was.

Vielleicht war die Genehmigung zu dieser Konzerttournee mitten in den Frösten des Kalten Krieges ein Signal. Sollte etwa ein Prager Frühling in Ost-Berlin kommen?

Nur drei hoffnungstrunkene Tage danach, am 16. November, ernüchterte uns alle die Nachricht von der Ausbürgerung.

Diese so genannte Maßnahme von Partei und Regierung wurde offiziell damit begründet, dass der DDR-Staatsbürger Biermann die Deutsche Demokratische Republik verleumdet und ver-raten haben sollte.

Ich werde später darstellen, dass meine Ausbürgerung lange vorher beschlossene Sache war. Ich hätte in Köln auch den ganzen Abend brav „Hänschen klein ging allein ...“ singen können, die Fürsten der DDR hätten mich trotzdem nicht wieder reingelassen. Aber so was weiß man halt heute.

Das zweite Konzert dieser Art erlebte ich 13 Jahre später, da hatten nämlich DDR-Bürgerrechtler mit einem kecken



JÜRGENS OST + EUROPA PHOTO

G. JAKOBI

BIERMANN-KONZERTE IN LEIPZIG 1989, IN KÖLN 1976

„Die elf Verbotsjahre konnten mich also doch nicht verschleißen, sie haben mich gestachelt und eher gestärkt“

del dem Leser vors Auge zu zerren. Nur mit privat-psychologischem Striptease entsteht auch kein anschauliches Sittengemälde.

Jeder von uns, auch die so genannten Berühmtheiten, wir sind alle nur irgendein Plancksches Wirkungsquantum, das in die Welt geschleudert wird und zufällig irgendwo auftritt und kurz aufblitzt und dann spurlos versinkt. Aber wie kann man dermaßen flüchtige Elemente bemerken und wenigstens ansatzweise begreifen, sich selbst inbegriffen, wenn man nicht einigermaßen auch das größere Koordinatensystem kennt, in dem wir uns bewegen: die Gesellschaft.

Mit mathematischer Gebärde sei hinzugefügt: Nicht nur die Teilchen bewegen sich in irgendeinem Koordinatensystem der Geschichte, heutzutage sogar mit beschleunigter Beschleunigung. Das Koordinatensystem selbst ist eine variable Größe, es bewegt sich selbst oft rasanter als die Teilchen. Und das bedeutet

Coup im einsetzenden Macht- und Kompetenzkuddelmuddel meinen ersten Auftritt in Leipzig durchgesetzt. Die Montagsdemonstrationen reizten und lähmten in einem den Machtapparat. Die jungen Dissidenten mieteten einfach privat! – als sei dies das Hinterzimmer in einer Dorfkneipe – die größte Messehalle der Messestadt.

Tja und da wussten am 1. Dezember 1989 die achttausend Menschen in der riesigen Betonkiste und zugleich die Millionen an den Fernsehern in Ost und West sehr wohl, was die Stunde geschlagen hatte: Der totalitäre DDR-Drache zuckte und schlug noch resigniert um sich im Todeskampf, und sein heimgekehrtes Drachentöterlein Biermann sang ihm das Sterbelied.

BALLADE VON DEN VERDORBENEN GREISEN
 HEY KRENZ, DU FRÖHLICHER KALTER KRIEGER,
 ICH GLAUBE DIR NICHTS, KEIN EINZIGES WORT,

DU HAST JA DIE PANZER IN PEKING BEJUBELT,
 ICH SAH DEIN GEBISS BEIM MASSENMORD,
 DEIN FALSCHES LACHEN, AUS DIR MACHT FRITZ CREMER
 EIN MONUMENT FÜR DIE HEUCHELEI,
 DU BIST UNSRE STASI-METASTASE
 AM KRANKEN KÖRPER DER STAATSPARTEI,
 WIR WOLLN DICH DOCH NICHT INS VERDERBEN STÜRZEN,
 DU BIST SCHON VERDORBEN GENUG,
 NICHT RACHE, NEIN RENTE!
 IM WANDLITZER GHETTO,
 UND FRIEDE DEINEM LETZTEN ATEMZUG ...

Als ich in dieser Leipziger Messehalle II meine Lieder sang, da zitterten die Menschen dreifach: vor Freude, vor Angst und vor Kälte. Es herrschten unter dem hohen flachen Dach an diesem Tag nämlich fünf Grad Celsius unter null. Und es herrschte im Bezirk Leipzig unterm Himmel über dem verroteten Leuna-Chemie-Giganten Smogalarm Stufe III. Ansonsten klammerte sich noch Honeckers Kreatur Krenz und mit ihm die Wandlitzer Winzclique an die Macht, die verdorbenen Greise im Politbüro der SED warn offensichtlich durchn Wind – verlassen nicht nur von allen guten Geistern, sondern noch schlimmer: von Gorbatschow.

Dennoch nicht zu vergessen: Die drei Waffen der Partei: MfS und NVA und Volkspolizei waren noch voll in Funktion.



KRENZ-VERHÖHNUNG, KRENZ IN BERLIN*

„Ich glaube dir nichts, kein einziges Wort, du hast ja die Panzer in Peking bejubelt“

Deswegen hatten wir alle die begründete Angst, dass der China-Fan Egon Krenz und seine Genossen aus Panik doch noch die blutige, die gepriesene Pekinger Lösung an uns ausprobieren. Da hätten dann die Panzer in der Heldenstadt Leipzig aus Helden Hackfleisch gemacht und die Innenstadt in einen Platz des Himmlichen Friedens verwandelt.

Ach, und widriger als solche Hauptsachen sind oft die Nebensächlichkeiten: Ich krächte dort in eine von Bürgerrechtlern improvisierte, grausam schwache Tonalität. Es gab da keinen einzigen Stuhl, keine Bank und kein Nichts in dieser infernalisch halligen Halle, die ja normalerweise genutzt wurde für die Ausstellung von Flugzeugen, Baumaschinen und anderen industriellen

Dinosauriern. Die Leipziger standen dicht an dicht auf dem ölverschmierten Betonboden, in Wintermäntel eingehüllt, der Sound war miserabel und trotz alledem, das versteht sich: Ich genoss in dieser stinkenden Tiefkühltruhe die heißeste und bitterste Singerei meines Lebens – kein Triumph, aber doch eine Genugtuung.

Voilà – schon lass ich mich treiben ins Erzählen und hinreißen ins Schwärmen und weiß doch: Heute soll nur vom Kölner Konzert die Rede sein. Dort war alles wie umgekehrt. Die Tonalität perfekt, der letzte Zuhörer hundert Meter entfernt von der Bühne konnte mich hören, als säße er mit mir in der Küche der Chausseestraßen-Wohnung. Die Halle war beheizt, die Sitze bequem. Jung war ich, und das bedeutet: Ich war noch der Alte. Ich verstand mich noch immer als den „wahren“ Kommunisten gegen die „falschen“. Die hassgeliebte DDR war mir noch trotz all ihrer lebensbedrohlichen Krankheiten eine verbissene Hoffnung. Und dieses Hoffen hatte damals einen neumodischen Namen: Eurokommunismus.

Anfang vom Ende der DDR

Feuilletonistisch flott formuliert höre auch ich es gelegentlich: Die Ausbürgerung des Wolf Biermann war der Anfang vom Ende der DDR. Das ist gut getroffen, aber eben doch daneben. Keine DDR konnte kippen, weil sie irgendeinen Mann mit Gitarre ins deutschdeutsche Exil jagt. Was Deutschland damals erschüttert hat, am meisten die DDR selbst, war der Protest gegen diese Ausbürgerung. Damit hatte auch im Osten kein ausgebuffter Machtapparatler rechnen können, denn dafür gab es keine Erfahrungen.

Auf den wütenden Medienkrach im Westen waren die SED-Oberen damals natürlich gefasst gewesen, aber nicht darauf, dass zum allerersten Mal eine Gruppe von anerkannten Schriftstellern – und gemeinsam! – einen Protest, als Bittbrief kaschiert, öffentlich macht.

Nicht nur berühmte Künstler, auch ungezählte namenlose Untertanen des Regimes schlossen sich dieser grassierenden Insubordination an. Die berühmteren Widersprecher wurden etwas später zumeist mit neuen Privilegien bestraft, die Unberühmten mit Knast belohnt. Das ist eine andere Geschichte, die auch noch aufgeschrieben werden wird. Aber von wem? Ich kann es nicht, ich war ja nicht dabei.

Was für eine phantastische Konstellation: Chronisch auf sich fixierte Einzelgänger treffen sich bei Stephan Hermlin und beschließen zum ersten Mal, gemeinsame Sache zu machen. Ihr Motiv konnte nur sein: Sie fühlten sich selbst bedroht. Stefan Heym formulierte es treffend: Wir haben Angst, dass sich das Ausbürgern in der DDR einbürgern könnte. Und jedermann wusste: Das Ausbürgern Andersdenkender war eine typische Nazi-Methode. So was stinkt also in Deutschland besonders peinlich.

Aber wie ging es dann weiter! Der Kern dieser 13 Petitionsverfasser brach bald auseinander. Jeder Einzelne wurde sehr verschieden unter Druck gesetzt. Haarsträubende Geschichten wurden kolportiert. Hermlin soll zu seinem Jugendfreund aus ungeprüften FDJ-Tagen gerufen worden sein. So schilderte mir Jurek Becker eine wahre Beckett-Szene mit Stephan Hermlin, der von seinem Fürsten ins ZK gerufen worden war:

– *Stephan, was hast du mir angetan! Du musst deine Unterschrift unter diese idiotische Biermann-Petition sofort zurückziehen!*

* Links: bei der Anti-SED-Demonstration am 4. November 1989; rechts: als Generalsekretär des ZK am 24. Oktober 1989.

– Nie und nimmer, Erich!
 – Stephan! Ich vertraue dir etwas aus dem Politbüro an: Die Fraktion der sturen Dogmatiker will mich fertig machen und die vorsichtigen Reformen, die ich vorhabe, sabotieren. Sie sagen mir: Dein feiner Freund Hermlin macht in dieser Biermann-Geschichte mit dem westdeutschen Klassenfeind gemeinsame Sache!
 – Nie und nimmer, Erich!
 – Dann, Genosse Hermlin, beweise mir das, und nimm deine Unterschrift zurück! Ich kann dir verraten: Einige andere aus eurer Gruppe tun es auch, haben den Fehler schon bedauert.
 – Nie und nimmer, Erich!
 – Lieber Stephan, denk an unsere gemeinsame Zeit, als du der gefeierte Dichter unserer Jugend warst. Ich beschwöre dich als gestandenen Antifaschisten und verdienten Genossen, distanzier dich von dieser Kampagne des Westens!
 – Erich, es ist keine Westkampagne.
 – Dann bitte ich dich zum letzten Mal: Schreib mir hier wenigstens einen Zettel, und unterschreibe mir, dass du deine Unterschrift unter diese Biermann-Petition bedauerst oder wenigstens den Missbrauch, der im Westen damit getrieben wird! Ich verspreche dir: Keiner wird es sehn, keiner erfahren! Ich schließe es hier vor deinen Augen in meinen privaten Stahlschrank ein, zu dem nur ich einen Schlüssel habe. Und rausholen werde ich dieses Blatt nur, wenn ich in höchster Not bin und mich anders im Politbüro nicht mehr wehren kann gegen die alten Stalinisten, die nichts dazu gelernt haben ... erspare es mir, Namen zu nennen.
 – Na gut, Erich, wenn du mir das versprichst.

Am nächsten Tag wussten es alle. Honecker hatte Hermlins Rückzieher sofort triumphierend publik gemacht. Das wiederum muss den ehrgeizigen Ehrenmann Hermlin dermaßen entsetzt und wütend gemacht haben, dass er nun wiederum die heimlich gegebene Unterschrift unter die Zurücknahme seiner ersten Unterschrift mit einer nun allerdings öffentlichen Unterschrift zurücknahm.

Damit diese tragische Farce sich vollendet (Johannes R. Becher: „Vollendung träumend / Hab ich mich vollendet ...“), lieferte Stephan Hermlin dann im Dezember folgenden Brief:

An die SED Parteiorganisation des Bezirksverbandes Berlin des Schriftstellerverbandes der DDR

Ich war für diesen Staat schon, als er gegründet wurde. Ich bin für die Partei und ihr Politbüro und für die Politik des VIII. und IX. Parteitages, und ich möchte, dass diese Politik nahtlos weitergeht. Die Partei- und Staatsführung haben Bedingungen geschaffen, die die Situation für jeden Einzelnen von uns verbessert hat. Ich möchte, dass keinerlei Kluft entsteht, dass alle Schriftsteller sich um unsere Partei und Regie-

rung scharen. Es war mein Fehler, die Information auch an AFP zu geben. Ich halte die Erklärung von Cremer, die er gemeinsam mit Balden und Sandberg unterzeichnet hat, für konstruktiv. Mit dem Klassegegner will ich nichts zu tun haben. Deshalb protestierte ich gegen die Hetzkampagne, die von der BRD aus gegen die Deutsche Demokratische Republik und gegen das bewährte Bündnis der Arbeiterklasse, der Genossenschaftsbauern und der Intelligenz in unserem Staate entfacht wurde.

*Berlin, den 4.12.1976
 gez. Stephan Hermlin*



JÜRGENS OST + EUROPA PHOTO



**AUTOR HERMLIN (O., 1980)
 HONECKER, MIELKE**

„Stephan, was hast du mir angetan!“

.....

Auch um Heiner Müller kämpfte die Parteiführung wie der Teufel um jede Seele. Schon nach acht Tagen hat Heiner Müller seine Unterschrift zurückgezogen mit einer kryptischen Formulierung, eine lapidare Arabeske aus unterwürfigem Beharren und sturstem Nachgeben, also ein Beispiel für genuine DDR-Literatur. So fand sich jetzt der Text in den Stasi-Akten:

Ich habe die Anfrage zu Wolf Biermanns Ausbürgerung mit unterzeichnet, weil ich das internationale Ansehen der DDR, für das ich mich als Schriftsteller und Staatsbürger mitverantwortlich fühle, dadurch geschädigt sah.

Ich distanziere mich von der Umfälschung der Meinungsverschiedenheit über die Lösung eines ideologischen Problems in eine Konfrontation durch die kapitalistischen Medien. Der Versuch, den Vorgang zur Hetze gegen die DDR und gegen den Sozialismus zu missbrauchen, war vom Klassengegner zu erwarten. Das Gesetz unseres Handelns bestimmt er nicht. Die wirklichen Probleme in unserem Land, um die es mir bei der Unterschrift ging, werden nirgendwo anders bewältigt werden als in unserem Land, von niemandem anders als von uns selber und mit Sicherheit ohne den Beifall unserer Feinde.

*25.11.1976
 Heiner Müller*

Es lohnt sich, dieses elende Gestammel ernst zu nehmen. Das miserable Deutsch, wenn es aus dem Munde eines solchen Meisters der Sprache kommt,

übermittelt ja eine brisante Mitteilung. In seinem taktischen Verkrümmungskampf spielt der Dramatiker hier das Protestpamphlet, nachdem es ohnehin schon heruntergespielt worden war zur Petition, abermals herunter zu einer „Anfrage“. Das ist das Untertanen-Neusprech, wie wir es kennen aus Orwells Roman „1984“. Noch aufschlussreicher ist das Wörtchen „dadurch“ – es verrät im ersten Satz die Verquastheit des Kotsaus. Soll dieses diffuse „dadurch“ die Ausbürgerung anprangern? Oder den Protest dagegen? Oder die schadenfrohen Westmedien? Welcher Schaden soll hier von wem abgewendet werden? Von der DDR? Von den Bittprotestanten? Vom arrivierten Kleinbeigeber selbst?

Das kennen wir bis zum Abwinken: Aus gutem schlechten Grund steht in einem Maulkorb-Regime die Wahrheit zwi-

schen den Zeilen. In Müllers Widerruf aber steht zwischen Zeilen die Lüge.

Wenige interessierte das später noch. Aber für Heiner Müller selbst muss es eine lähmende Belastung gewesen sein. Er wurde, wie andere widerspenstige Intellektuelle auch, mit einem permanenten Reisepass gezähmt und paralyisiert, der ihn vom Alltag der eingesperrten DDR-Menschen isolieren sollte: Er durfte ungeniert in der Welt herumreisen.

Dieses fundamentalste Menschenrecht wurde von den Herrschenden seit dem Schock der Ausbürgerung immer geschickter zum Privileg für prominente Querköpfe gemacht. Die Bonzen der Partei hatten gelernt, dass die lange Leine oft besser hält als die kurze Kette.

Dreizehn quälend lehrreiche Jahre später, am 4. November 1989, fand ja das legendäre Massenmeeting auf dem Berliner Alexanderplatz statt. Eine halbe Million Menschen, die endlich ernst machten und sich in ihre eigenen Angelegenheiten öffent-

DDR-Politik ist die Trennung der Künstler von der Bevölkerung durch Privilegien.“

Aber zurück zum November 1976:

Andere Unterzeichner der Hermlin-Petition ließen sich nach dieser Lektion an gar keine Leine irgendwelcher Privilegien mehr legen. Jurek Becker wanderte nun ab und wurde in der freieren Welt so jüdisch, wie er immer gewesen war. Sarah Kirsch schmerzwandelte gen Westen in schleswig-holsteinische Gärten. Der geniale Goldverschmied Günter Kunert dachte nicht mal im Alptraum daran, sich jemals wieder an eine – egal: rostige oder goldene – Kette legen zu lassen.

Aber auch all das, was bei den so genannten einfachen Leuten nach der Ausbürgerung passierte, habe ich selbst ja nicht miterleben können. Unzählige DDR-Bürger starteten nun auch Aktionen auf eigene Faust. Arbeiter im VEB Carl Zeiss Jena protestierten und wurden eingesperrt. Flugblätter kursierten. Mauerinschriften mussten hektisch überpinselt werden. Selbstmörderi-



ULSTEIN BILDERDIENST (RE.)



DDR-DRAMATIKER MÜLLER (1994), KÜNSTLER-ERKLÄRUNGEN ZUR BIERMANN-AUSBÜRGERUNG*

„Die Bonzen der Partei hatten gelernt, dass die lange Leine oft besser hält als die kurze Kette“

lich einmischten, erkämpften sich Schritt für Schritt die Wende. Aktivisten des „Neuen Forum“ hatten diese Manifestation der Bevölkerung gegen die herrschende Partei vorbereitet. Vorsorglich war sogar ein so genannter Sicherheitspakt vereinbart worden mit der Volkspolizei, die das Volk schützen sollte gegen befürchtete Übergriffe und Provokationen des MfS.

Dann aber rissen die Herrschenden die Zügel der Organisation an sich und benutzten eine Initiative Berliner Theaterkünstler, um die Auswahl der Redner effektiver manipulieren zu können. Sie versuchten den uralten Trick zur Erhaltung der Herrschaft: Man setzt sich an die Spitze einer Rebellion, um sie dann besser abbrechen zu können. So erreichten die Machtbesitzer noch im Stürzen, dass immerhin die wohl kaum zu gängelnde Bärbel Bohley ausgegrenzt wurde und stattdessen solche verlogenen Hoffnungsträger mit Perestroika-Make-up wie der gefürchtete einstige Stasigeneral Markus Wolf, als Schriftsteller kaschiert, und Politbüroling Schabowski als allerletzter Feuerwehrmann des Regimes auftraten. Akkompagniert wurden sie von drei Eunuchen der DDR-Singebewegung.

Zu unser aller Glück aber wurde dieses Pack unerschrocken kontrapunktiert von etlichen ehrlichen und tapferen Vertretern der echten Protestbewegung. In diesem sehr gemischten Konzert lieferte auch Heiner Müller seinen Ton. Er begann mit einem unscheinbaren Satz, der aber so furchtlos selbstkritisch war, dass mir am Fernsehapparat in der West-Berliner Wohnung von Jürgen Fuchs das Herz stehen blieb: „Ein Ergebnis bisheriger

sche Protestbriefe mit echtem Absendernamen und Adresse landeten im ZK und beim Staatsrat.

Die Autobahn zwischen Ost-Berlin und Leipzig musste einen Tag gesperrt werden, weil irgendwelche Tollkühnen in der Nacht alle paar Kilometer BIERMANN mit riesigen Versalien auf die Schlaglochpiste gepinselt hatten – und zwar mit einer Farbe, die nicht leicht zu entfernen war.

Nicht sofort, wie manche denken, sondern abermals drei Tage später, also in der Nacht vom 19. zum 20. November, wurde das Köln-Konzert ungekürzt vom Westfernsehen gesendet. Erst durch das Massenmedium verbreitet, wurde das Konzert zur historischen Tatsache. In dieser durchwachten Nacht waren die Städte zwischen 22 Uhr und gegen 3 Uhr morgens hell erleuchtet – und zwar nicht durch Straßenlaternen, sondern durch Wohnungsfenster. Volk und Obrigkeit, alle saßen an der Glotze. Nur im „Tal der Ahnungslosen“, in Dresden, blieb alles ordentlich dunkel. Aber auch dort blieb keiner mehr ahnungslos.

Die NVA hatte in diesen Tagen die höchste Alarmstufe ausgerufen. Und das nicht etwa, weil der Verteidigungsminister und ehemalige Spanienkämpfer Heinz Hoffmann unter Verfolgungswahn litt und etwa kriegerische Verwicklungen befürchtete. Die Absicht: Kein Soldat sollte aus Urlaubs- oder anderen Gründen die Kaserne verlassen können. Man wollte so verhindern, dass er sich an irgendeinem privaten Fernsehapparat das Gift des Klassenfeindes ins Gemüt zieht und womöglich eine Wehrkraftzersetzung erleidet. Was aber spielte sich bei Offizieren und Soldaten in den Kasernen ab? Horrorgeschichten habe ich vom Hörensagen aufgeschnappt, aber selber erleben konnte ich von all dem ja nichts.

* In der Tageszeitung „Neues Deutschland“ am 20. November 1976.



WOLFGANG STEIGER / VISUM

BIERMANN, BÖLL, WALLRAFF IN KÖLN (1976)
„Er ist jetzt ein In-die-Heimat-Vertriebener“

Schlimmer als ein Verbrechen: ein Fehler

Auch im Westen konnte ich ja kaum was begreifen. Der heimgekehrte Sohn saß wieder in seiner Vaterstadt bei Mutttern in der Küche, die er mit 16 Jahren in Richtung Osten verlassen hatte. Der Poet aus Ost-Berlin kannte die Sprache der Westdeutschen und ihre Republik dermaßen schlecht, dass er viel hörte und wenig begriff.

Sauer mitlachen konnte ich allerdings bei der Pressekonferenz in Köln, als ich mit Heinrich Böll und Günter Wallraff und unserem Verleger Neven Du Mont vor der Pressemeute saß und Böll den melancholischen Witz raushaute: „Wolf Biermann ist also jetzt ein In-die-Heimat-Vertriebener.“

Allerdings rappelte ich mich zusehends auf, denn die Neuigkeiten aus dem Osten verblüfften uns alle. Es war offenbar noch nicht das letzte Wort über meinen „Fall“ gesprochen. In dem Maße, wie publik wurde, dass dermaßen viele Menschen in der DDR mein Rückkehrrecht forderten, konnte ich mir gar nicht mehr vorstellen, dass die Bonzen diesem unerwarteten Druck widerstehen könnten. Sie mussten doch überrumpelt sein und ins Grübeln geraten, schon aus machtpolitischen Rücksichten.

Wenigstens Kurt Hager, der Gebildete unter diesen Analphabeten, musste doch den berühmten Satz von Talleyrand kennen, der als altgedienter Außenminister seinem Chef Napoleon einen Satz entgegenschleuderte, der bis heute so gern zitiert wird. Als ausgerechnet der Revolutionsgeneral beschlossen hatte, sich selbst zum Kaiser Frankreichs zu machen, ließ dieser Napoleon Bonaparte aus brachialen Propagandagründen einen jungen Mann aus dem Königsgeschlecht der Bourbonen im Badischen kidnappen und in einem Wald bei Paris massakrieren. Talleyrand schleuderte damals dem mörderischen Korsen, der so scharf darauf war, sich selbst zu krönen, das scharfsinnige Wort entgegen: „Mein Herr, das war schlimmer als ein Verbrechen, das war ein Fehler!“

Aber bei unseren Wandlitzer Feudalfürsten zeigte sich mehr und mehr, dass sie doch noch schwächer waren, als ich gehofft hatte. Sie brachten nicht den Mut auf, sie hatten offenbar nicht mal die zynische Kraft, ihren „Fehler“ souverän zu korrigieren.

Allein schon die Verwüstungen, die der Streit um die Ausbürgerung bei den wahrhaft teuren Genossen der DKP anrichtete, müssen schrecklich gewesen sein. Kahlschläge! Ganze Ortsverbände traten geschlossen aus. Tausende Mitglieder wurden wegen ihrer geäußerten Kritik bei der folgenden Hexenjagd herausgesäubert aus der ohnehin kümmerlichen KP. Dieser Aderlass muss für den Parteivorsitzenden Herbert Mies, die Marionette an den Fäden der Marionette DDR, ein grauenhaftes Sterben gewesen sein.

Was verboten ist, das macht uns grade scharf

Anhand meiner Stasi-Akten, die ich 1990 in der grade eröffneten Gauck-Behörde hatte einsehen können, wurde sichtbar: Schon seit Honeckers Machtantritt gab es die Überlegung und seit 1974 wohl den festen Plan, mich bei einer herbeizuführenden propagandistisch günstigen Gelegenheit in den Westen zu verfrachten.

Ich erfuhr inzwischen auch, dass es offenbar eine Politbüroisierung gegeben hatte, in der Honecker und seine Politbüroisten, nach Ulbrichts Abgang, über den ungelösten Fall Biermann neu diskutierten. Sie schätzten zum ersten Mal realistisch ein, dass das Verbot von 1965 nicht die erwartete Wirkung gezeitigt hatte. Die Allmacht-Macher hatten ihren eigenen Fünfjahresplan nicht erfüllt. Ich war also nicht verdorrt und isoliert, war nicht verbittert, verbiestert und vergessen, im Gegenteil. Daraufhin beschlossen sie mit zwei Stimmen Mehrheit, und zwar, nota bene, mit den Stimmen der beiden Erichs, mich nicht ein-, sondern lieber auszusperren. Diese Allesbestimmer hofften, das ist klar wie Kloßbrühe, mit der zweiten Variante machtpolitisch billiger dazuzukommen.

Mich einfach so stiekum aus dem Verkehr zu ziehn, das ging leider nicht mehr. Diesen Zeitpunkt hatten sie längst verpasst. Ganz am Anfang der sechziger Jahre hätte kein Hahn nach einem frechen Schnauzbart mit Gitarre gekräht, wenn der im „Gelben Elend“ von Bautzen verfault wäre. Ein paar Freunde hätten sich gegrämt, meine Mutter in Hamburg wäre womöglich auf die Barrikaden gegangen und unbeachtet zusammengebrosen.

Die gutgläubigen Herrschenden hatten mich halt zu lange machen lassen – mal wieder ein Fehler. Der Grund ist plausibel. Ich weiß es: Sie haben bis 1965 immer wieder gehofft, mich doch noch hinzubiegen. Und offen gesagt: Ihre Chancen standen nicht schlecht. Wenn sie mich durch ein raffiniertes Gemisch aus Drohungen und Verlockungen auf den einzig richtigen Weg der Partei gestoßen hätten, dann wäre ich – wer weiß – ein roter Rattenfänger für die DDR-Jugend geworden, auf jeden Fall ein Kaisersgeburtstagssänger mehr im Knabenchor der Parteipoeten.

Als meine Kastration ihnen dann aber nicht gelang, kam folgerichtig das totale Berufsverbot. Es wurde verhängt auf dem berüchtigten 11. Plenum des ZK der SED im November 1965.

Weil ich mich zu diesem Zeitpunkt aber schon aus der Anonymität herausgesungen, rausgedichtet und rauskandalisiert hatte, beförderten alle folgenden Versuche, mich auszulöschen, nur meine Popularität. Es ist keine kecke Übertreibung: Das Politbüro geriet unfreiwillig zu meiner PR-Agentur. Und wichtiger: Auch die



KLAUS ROSE

DKP-KONGRESS-GAST HAGER (L.)*
„Ganze Ortsverbände traten geschlossen aus“

* Mit DKP-Chef Herbert Mies in Hannover 1981.



T. HOEPKER / MAGNUM / AGENTUR FOCUS

DDR-BÜRGER BIERMANN (1975)

„Mich einfach so stiekum aus dem Verkehr zu ziehen, das ging leider nicht mehr“

Musen fanden die Verschlechterung meiner Lage gut. In einem Gedicht von dem russischen Juden Julij Daniel aus dem Gulag, das ich in Ost-Berlin in mein Deutsch brachte, heißt es:

„Es geht uns wohl längst noch nicht schlecht genug, für wirklich gute Gedichte, und wenn sie uns noch mehr die Beine weghaun, dann nennen wir das: Geschichte!“

Meine ketzerischen Lieder waren nach der Exkommunikation poetisch und politisch – das lässt sich nachprüfen – noch radikal geworden. In einem Gassenhauer-Refrain sang ich damals:

KEINER TUT GERN TUN, WAS ER TUN DARF,
WAS VERBOTEN IST, DAS MACHT UNS GRADE SCHARF ...

Und so passierte es auch: Die Verbreitung meiner verbotenen Verse wurde intensiver und auch extensiver. Bei fast jeder Verhaftung wurden bei jungen Leuten Tonbänder und Textkopien meiner „Machwerke“ als Beweismaterial vom MfS beschlagnahmt.

Recht als Klassenfrage

Nun aber, als hilfloser Held der westlichen Welt, dämmerte mir, dass ich mit solchen rabiaten Hetzliedern bei Deutschen, die in der bürgerlichen Demokratie lebten, auf vertrackte Weise und naiv eine Lüge über das Leben in der DDR verbreitet hatte: Besonders meine linksgläubigen Fans im Westen dachten nämlich, ja mussten ja wohl glauben, dass man in der DDR derartig wider den Stachel locken kann und dennoch nicht auf dem Scheiterhaufen landet.

Auch für kritische Bundesbürger war es schwer vorstellbar, dass es in der DDR nicht nach harten oder sogar unmenschlichen Gesetzen ging, sondern von Fall zu Fall beliebig nach einer zynischen Kosten-Nutzen-Rechnung der SED-Parteistrategen. Und nur diese realsozialistische Gesetzlosigkeit hatte mich – ein Polit-Paradox – vor der längst „verdienten Strafe“ immer wieder gerettet. Auch die Rechtsnormen waren eine pragmatische Variable im Klassenkampf.

Heiner Müller sagte Jahre später in einem Interview über das Köln-Konzert sinngemäß: Wolf Biermann hatte sich dann leider,

man kann es ja verstehen, durch den Erfolg auf der Bühne hinreißen lassen und als Zugaben, anders als es vorher in der DDR mit ihm vereinbart worden war, dann doch seine aggressivsten politischen Lieder gesungen, in denen auch peinlich die Namen der attackierten führenden Genossen genannt werden – tja, und damit hatte er den Bogen überspannt, und das führte dann zur Ausbürgerung.

Diese Zeitzeugenaussage ist nicht nur authentisch, sondern auch ganz und gar falsch. Wenn solch ein Mensch wie Müller sich irrt, ist es interessanter, als wenn irgendeine Dampfbrot mal was Richtiges sagt.

Heiner Müller war schon seit Ende der fünfziger Jahre, als es ihm dreckiger ging als uns harmlosen Anfängern, ein liebevoller Freund. Und er war zudem ein Dichter, den ich immer wieder für die Brutalität seiner Metaphern mit Schrecken bewunderte. Ich halte dafür, dass er solchen Stuss bewusst nie und nimmer dummdreist in die Kamera lügen würde. Er sagte halt seine Wahrheit. Und wenn solch Mensch sich dermaßen grotesk irrt, dann zeigt das mit modellhafter Klarheit, wie echte Legenden entstehen: nicht aus böser Absicht. Es war eine optische Täuschung im Terrain eigener Interessen, ein ehrlicher Selbstbetrug, eine Art Fata Morgana, die es offenbar auch in politischen Wüsten gibt, wenn man am Verdursten ist.

Also erstens: Es gab auch 1976 keine erteilten Auflagen der staatlichen Organe oder irgendwelche Vereinbarungen mit mir, also konnte ich in Köln auch keine brechen. Nebenbei gesagt: Ich hätte mir solche Zwangsjacke auch nicht anlegen lassen! Ein Liedersänger reist schließlich nicht nach elf Jahren offiziellem Schnauzehalten in die freiere Welt, um sich ausgerechnet dort einen mitgebrachten Heimatnebel in den Hals zu rammen.

Zweitens: Es gab in meiner verrechneten Rechnung kein anderes Ergebnis, als dass ich wieder zurückkomme, und zwar sofort nach den geplanten sechs Konzerten in etwa zwei Wochen. Ohne die freilich vage Gewissheit, dass ich an meinen vertrauten Platz in dieser Welt zurückkehren kann, wäre ich schon aus dichterischer Überlebensangst lieber gar nicht erst gefahren.

Auf meiner Mutter Sohnes großzügigen Geiz wird man sich bei mir immer verlassen können. Das war so eine kleine Investition in mein weiteres DDR-Leben gewesen: Ich hätte ja sonst meinem Freund Ekke Maaß im Prenzlauer Berg nicht die Kohle gegeben, damit er 20 Karten kauft für ein angekündigtes Konzert des russischen Bardens Bulat Okudsava, den ich so gern habe. Der romantische Russe sollte uns nüchternen Preußen Anfang Dezember im Haus des Lehrers am Alexanderplatz sein berühmtestes Lied singen: „A kak perwaja ljubow ...“

ACH, DIE ERSTE LIEBE MACHT DAS HERZ MÄCHTIG SCHWACH
UND DIE ZWEITE LIEBE WEINT DER ERSTEN NUR NACH
DOCH DIE DRITTE LIEBE:
SCHNELL DEN KOFFER GEPACKT
SCHNELL DEN MANTEL GESACKT
UND DAS HERZ SPLITTERNACKT ...

Ja, ich wollte meine besten Freunde nach der Tournee dorthin schleppen.

Aber das war noch drei Wochen hin. Im Präsidium der Volkspolizei Keibelstraße, nah am Alex, drückte mir also ein Offizier meinen DDR-Reisepass mit einem Visum zur Aus- und Wiedereinreise in die Hand.

Im nächsten Heft: Biermanns Auftritt in Köln.